

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 27 (2014)

Heft: 4

Artikel: Eine Fassade mit Facetten

Autor: Herzog, Andres

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Fassade mit Facetten

Caruso St John Architects und Bosshard Vaquer Architekten betören an der Europaallee in Zürich mit Beton. Ihre Fassade ist eine Liebeserklärung an die Stadt.

Text: Andres Herzog, Fotos: Georg Aerni



Städtisches Vokabular: Das Haus baut die Europaallee in Zürich entlang der Lagerstrasse mit bekannten Details weiter.

Auf der Europaallee in Zürich klebt seit der Eröffnung 2012 ein Pfeil am Boden, der den Eingang zur Shoppingpassage anzeigt. Beim zentralen Zugang zur Credit Suisse mahnt ein Schild: nur für «Mitarbeiter/Staff». Die Menschen müssen den Weg erst finden, wenn ein neues Quartier entsteht. Doch wenn man Architektur so anschreiben muss, läuft etwas schief. Der Grund: Max Dudlers Raster zieht sich stoisch über das Haus, egal, ob dahinter ein Notausgang oder ein Laden liegt. Zwei Straßen weiter treffen wir auf das Gegenteil, wie die Nacht auf den Tag: Die Fassade des Wohn- und Geschäftsgebäudes auf dem Baufeld E ist ausdrucksstark, abwechslungsreich wie ein Roman und verankert in der Stadt.

Caruso St John Architects und Bosshard Vaquer Architekten haben das Haus entworfen. Schon mit dem Volumen streben sie im Wettbewerb Vielteiligkeit statt Einiformigkeit an. Über dem Bürosockel zeichneten sie zwei Wohntürme statt nur einen, wie dies die Bauherrin SBB vorgegeben hatte. Der Doppelturm ist an der Europaallee zur Regel geworden: Die Baufelder F, G und H werden sich ebenfalls je zwei Mal zum Himmel strecken.

Wider die Homogenität

Eine Fassade hat heute vor allem energetisch viel zu leisten. Als Gesicht zur Stadt muss oft eine dünne Schicht Putz als Make-up genügen. Liegt mehr drin, wird die Fassade zwar massiv, bleibt aber meist homogen. Ob Naturstein bei Max Dudler am Anfang oder Sichtbeton bei EM2N an der Neufrankengasse am äusseren Ende der Europaallee: Eine Oberfläche muss genügen, vom Sockel bis zum Dach. Gleichgültig fegt die Fassade über die Geschosse.

Mit diesem Minimalismus können Caruso St John und Bosshard Vaquer nichts anfangen. Die Architekten wollen Bauten entwerfen, «deren physische Präsenz einen direkten emotionalen Effekt hat», sagt Adam Caruso. Beige Kunststeine bilden den Grundraster. Stützen und Balken erklären, wie die Teile gefügt sind, und bilden die Statik ab. Der Raster geht nicht durch: In den obersten Geschossen werden die Pfeiler schmäler, die Fenster breiter. So strebt das Hochhaus hinauf und wird leichter. Die übrigen Elemente setzen sich farblich ab vom Raster. Die feinen Gesimse, die Lüftungsflügel sind aus grünem, die Einfassungen im Erdgeschoss aus grauem Beton gegossen.

Sinnlich geschwungen

Wie eine Fassade gedacht ist, zeigt sich daran, wie sie auf den Boden kommt. Das Erdgeschoss öffnet sich präzise, je nach Nutzung anders. Beim Gustav-Gull-Platz holt das Haus tief Luft: Zweigeschossige Arkaden fangen den Turm ab und geben dem Café darunter den passenden Rahmen. Allerdings schwächen die Betreiber diesen mit einer Galerie im Innenraum ab. Der Bau repräsentiert da am stärksten den öffentlichen Charakter, den das Quartier anstrebt. Unter den Arkaden hängen noble Lampen, die für das Haus, aber auch für die Stadt leuchten. Neben den übergrossen Fenstern wallt der Beton wie ein Vorhang aus Stoff. Lustvoll sind auch die Eingänge zu den Läden, die im Erdgeschoss liegen. Das Wandstück ist vornehm geschwungen, das rahmenlos verglaste Schaufenster lädt den Besucher ein. Ein Knick im Volumen markiert die Büropforte, die ein Vordach überspannt. Die Hauseingänge für die Bewohner springen trichterförmig zurück, darüber zeichnet sich die Hausnummer als Betonrelief im Sturz ab: eine prominente Adresse. Bei den Neben- und Notausgängen nimmt sich das Haus zurück, der Beton ist nüchtern und eckig, die Türen sind unscheinbar, auch bei der Tiefgarage. Die Gestaltung macht dem Passanten klar: Hier kannst du vorbeigehen.

→



Eingang zu den Wohnungen: Die Fassade schafft eine klare Adresse und führt ins Haus hinein.



Arkaden: Grosse Fenster und gewellter Beton repräsentieren das Café.



Vielfalt statt Homogenität neben den Gleisen des Zürcher Hauptbahnhofs: Das Baufeld E rechts setzt auf mehr als eine Oberfläche – und fällt trotzdem nicht aus dem Rahmen.



Situation: Bis 2020 entsteht beim Hauptbahnhof Zürich die Europaallee.



Schaufenster: Das Glas fliesst bis zum Rand, der Beton rundet sich sinnlich, der Kunde ist König.



Notausgang: Die Gestaltung zeigt, dass man hier nur durchmarschiert, wenns brennt.

→ Auch die fünfte Fassade haben die Architekten plastisch geformt. Auf dem Dachgarten des Sockels schütten sie Erde zu Hügeln auf, die Bewohner spazieren durch Büsche. Auf den Türmen schliesst Kupfer das Schrägdach ab, und vier Aufsätze streben nach oben, als hätten die Häuser Ohren. Darin versorgen die Architekten die Technik, die bei den Nachbarn wie Gerümpel auf dem Dach herumliegt. Aus der Not machen die Architekten eine expressive Tugend. Sie schliessen das Haus nicht flach ab, sondern überhöhen das Dach zu einem gestalterischen Element.

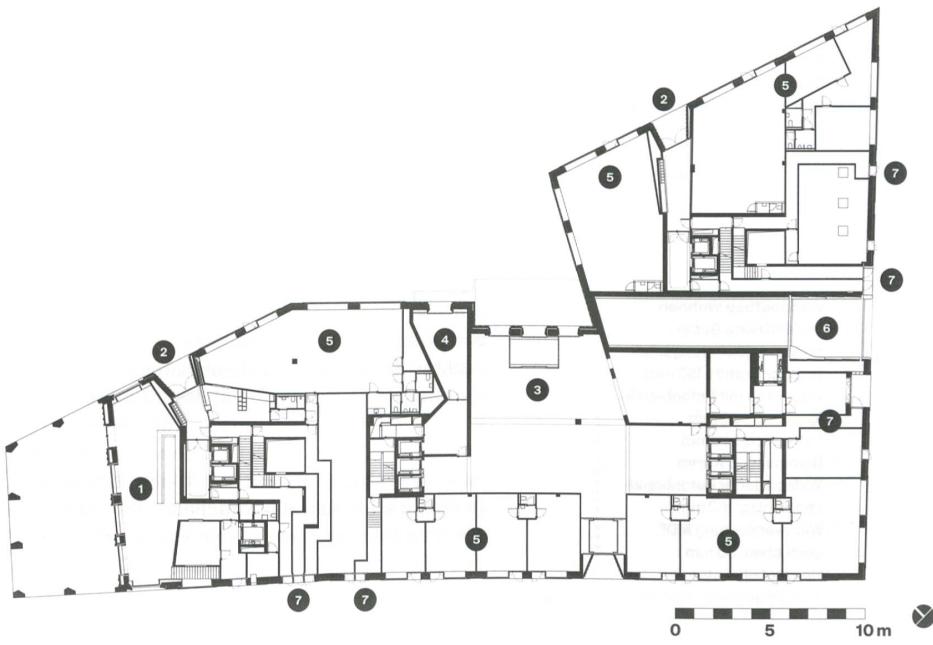
Beton wie Stein

Die Fassadenelemente wirken, als bestünden sie aus Stein. Doch sie sind aus Kunststein gegossen und vorgefertigt. Einzig das grosse Vordach und der Sturz über der Tiefgaragenrampe wurden vor Ort betoniert, sie waren zu gross für den Lastwagen. Hergestellt hat die Elemente die Firma Decomo aus Belgien siehe «Die Betonveredler», Seite 31. «Mit Betonfertigteilen lässt sich das Gewicht und das Gefühl für die Struktur von Steinfassaden der Vormoderne am besten erreichen», sagt Adam Caruso. Massiver Naturstein strahle eine Monumentalität aus, die nicht angemessen sei für ein «normales» Stadthaus. Daniel Bosshard streicht den Bezug zu den mineralischen Fassaden in Zürich hervor. «Wir haben kein Interesse an Stilfragen. Es ging uns um Schwere, Tiefe, Textur.» Die Architekten wählten drei Betonfarben und drei Oberflächen. Die beigen Stürze sind strukturiert wie grob gestockter Beton. Um die Oberfläche steiniger wirken zu lassen, sind die Elemente sandgestrahlt. Beim Büroeingang und beim Café ist der Beton mit Säure behandelt, um ihn zu verfeinern. Und dort, wo der Mensch die Fassade berührt, wird sie noch edler: Die Rahmen der Schaufenster und die Längsseiten der grünen Profile in den Obergeschossen sind poliert. Aus der Ferne erscheint die Hülle robust und körnig, aus der Nähe fühlt sie sich glatt, fast grazil an.

Vorgehängte Schwere

Die Fassade wirkt schwer und ist massiv. Doch sie trägt kein Gramm, mit Ausnahme der Stützen in der Arkade, die die Turmlasten aufnehmen. Die Elemente sind vorgehängt. Dass sie trotzdem gewichtig wirken, liegt an ihren Dimensionen und an den sorgfältigen Fugen. Die Architekten vermieden, wo möglich, sichtbare Fugen und überlappen die Elemente stattdessen. Die Stürze ruhen auf den Pfeilern, die an der Wand rückverankert sind. Die Fassade gleicht einem Puzzle, alle Elemente sind miteinander verzahnt. Rund tausend Pläne waren nötig, um jeden Zentimeter der Betonorgie zu kontrollieren. Die Architekten planten diese mit dem Fassadenplaner bis ins Detail. Sie hatten Rückendeckung der Bauherrin SBB; die Totalunternehmerin Implenia konnte keine Details wegsparen, einziger Kompromiss war die Aufhängung. Die Architekten wollten ursprünglich eine selbsttragende Fassade. Doch Implenia und Decomo war das höhere Risiko für Risse zu gross.

Detaillierte Fassaden kann man heute nicht mehr bauen, argumentieren viele Architekten. Das kostet zu viele Planungs- und Baufranken. Caruso St John und Bosshard Vaquer beweisen das Gegenteil. «Unsere Fassade ist nicht teurer als eine Glashülle», sagt Caruso. Man habe nicht mehr Geld ausgegeben als die UBS nebenan. Die Architekten sprechen aber auch von guten Umständen. «Die SBB wollten nach der Kritik an den ersten Bauten der Europaallee ein reichhaltiges Haus», so Daniel Bosshard. «Sie hatten hohe Ambitionen.» Auch die Stadt habe sich stark gemacht für mehr Vielfalt. Im Wettbewerb war die Fassade noch reduzierter. Im Laufe der Planung wurde sie →



Grundriss Erdgeschoss

- 1 Café
- 2 Zugang Wohnungen
- 3 Foyer Bürohauptmietter
- 4 Eingang Büronebenmietter
- 5 Läden
- 6 Rampe Tiefgarage
- 7 Notausgänge

**Europaallee Baufeld E,
2014**

Europaallee, Lagerstrasse,
Zürich

Bauherrschaft: SBB, Bern
Architektur: Caruso St John
Architects, London /
Zürich; Bosshard Vaquer
Architekten, Zürich.

Partner: Daniel Bosshard,
Adam Caruso, Peter St John,
Meritxell Vaquer

Projektleitung:
Michael Schneider
Projektleitung Wohnungen:
Irène von Meiss-Leuthold
Bauingenieure: Conzett,
Bronzini, Gartmann, Chur;
Pfyl Partner, Zürich
Generalunternehmer:
Implenia, Zürich

Fassadenplaner:
Emmer Pfenninger Partner,
Münchenstein;

Element, Veltheim
Hersteller Betonfertigteile:
Decomo, Mouscron (B)
Dacheindeckung:
Scherrer Metec, Zürich

Auftragsart:
Wettbewerb, 2008
Gesamtkosten (BKP 1–9):
Fr. 100 Mio.

Baukosten (BKP 2 / m²):

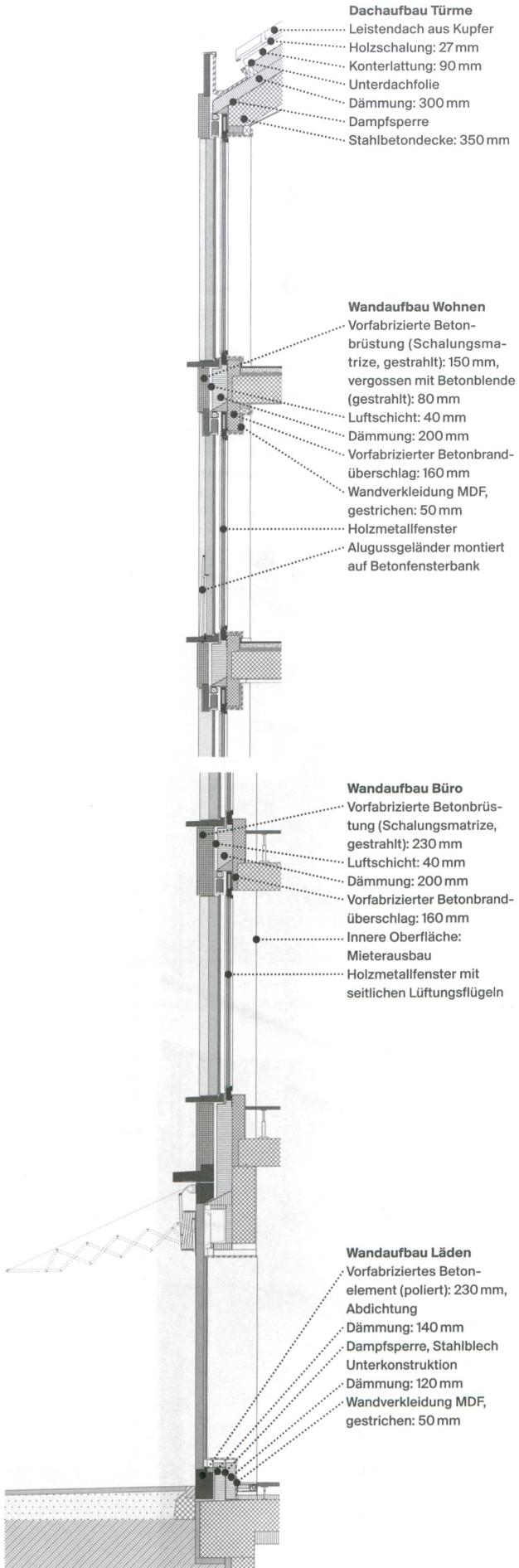
Fr. 2450.–

Fassadenkosten / m²:

Fr. 1200.–



Eingang Büros: Das Vordach inszeniert die Hauptmieterin Swisscanto, zu den anderen Firmen gehts durch die separate Tür rechts davon.



→ komplexer statt einfacher, wie so oft, da die Grundrisse vielfältiger wurden. Um den 5,4-Meter-Raster der Büros auf die Wohnungen zu übertragen, führten die Architekten eine zweite Ordnung ein, die grünen Elemente. Wieder machten sie aus der Not eine Tugend. Statt die innere Komplexität aussen herunterzuspielen, wird sie sichtbar.

An frühere Vielfalt anknüpfen

«Neue Technik wird oft als Vorwand für neue Formen vorgeschieben», sagt Caruso. An der Europaallee ist es umgekehrt: Die effiziente Vorfertigung ermöglicht es, an die Vielfalt früherer Epochen anzuknüpfen. Sie macht Überschwänglichkeit wieder bezahlbar. Die Jury lobte die «grossstädtische Anmutung» des Hauses, die SBB spricht von einer «klassischen Stadtfront». Die Architekten suchten die Vorbilder bei Leon Batista Alberti in der Frührenaissance und im Mailand des 20. Jahrhunderts. Doch Bosshard betont: «Das Haus ist für Zürich und für heute entworfen.» Es stehe in der Tradition der Geschäftshäuser zwischen Paradeplatz und Selau und beziehe sich auf die Rentenanstalt oder das Walcheturm der Gebrüder Pfister. Die Architekten nehmen Themen auf und verfremden sie. Man kennt diese Opulenz, diese Detailliertheit. Nun ist sie wieder da, aber anders.

Doch ist es nachhaltig, so viel Beton aus Belgien an die Wand zu hängen? Kurzfristig spricht die CO₂-Bilanz dagegen. Der Beton speichert zwar Wärme, und das M-nergie-Eco-Label verspricht gute Kennzahlen, doch das Haus ist energetisch kein Vorreiter. Nachhaltigkeit misst sich allerdings nicht nur in Zahlen. Langfristig ist dies ein Beitrag an die Baukultur – aus drei Gründen.

Ein Haus für die Stadt

Für die Stadt bauen heißt: Das Haus ist Teil eines Quartiers, einer übergeordneten Idee, einer Konvention. Das Baufeld E ist nicht als Objekt entworfen, sondern als Protagonist, der an der Stadt teilnimmt. Es setzt auf bekannte Elemente aus dem städtischen Vokabular: die Haustür, das Schaufenster, die Arkade.

Städtisch bauen meint zweitens: Das Haus schottet sich nicht ab, es teilt sich mit. Die Fassade spricht zum Passanten: Hier ist der Eingang, dort bin ich öffentlich, da wird gewohnt. Die Architekten reagieren auf die Nutzung, statt sie in ein Korsett aus Konzept und Raster zu pressen.

Und drittens bedeutet urban bauen: Der Massstab ist der Mensch. Die Fassade geht vom Passanten aus, sie ist nicht rational, sondern emotional. Diese Architektur will entdeckt werden, an ihr hat man sich nicht nach dem ersten Fenster sattgesehen. Dennoch verkommt das Haus nicht zu Kitsch. Die Fassade ist repetitiv, folgt einer strengen Ordnung. Aus der Ferne sieht man nur zwei Farben. So fügt sich das Haus trotz seines markanten Charakters kontrolliert ins Stadtbild ein.

Das äußere Bild entspricht dem Innenleben: Marmor in der Dusche, Nussbaumparkett im Wohnzimmer. Manche 3½-Zimmer-Wohnungen messen 130 Quadratmeter und kosten mehr als 5000 Franken im Monat. Das Haus steht für Luxus, wie die übrige Europaallee. Wer sich dies leisten will, kann hier mondän wohnen. Die Architekten geben aber nicht alles Geld fürs private Wohl aus. «Die meisten Leute sehen nur die Fassade», sagt Caruso. «Sie soll darum sorgfältig und dem Ort angemessen sein.» Das Haus wehrt sich gegen die kühlen Brisen, die seit der Moderne immer wieder durch die Architektur wehen. Denn trotz aller Technik, Funktionalität und Rationalität: «Der Mensch hat sich nicht verändert», so Caruso. Mit dem Baufeld E versöhnt sich die Europaallee mit der Stadt und wird ein Stück menschlicher.

Die Betonveredler

Beton ist ihr Geschäft, oder wie es auf der Website heisst: «Architekturbeton», jenes Material also, das nicht im Hintergrund trägt, sondern im Vordergrund liegt, weil es schön ist. Die Firma Decomo ist im belgischen Mouscron zu Hause und fertigt seit den 1970er-Jahren Elemente in allen Formen und Farben. Sie hat schon für Hans Kollhoff, Rafael Moneo oder Norman Foster geliefert. «Wir sind Marktführerin», sagt Marnix Soubry, Verkaufsleiter Deutschland und Schweiz. 150 Arbeiter stehen in der Produktionshalle von Decomo und zaubern aus Wasser, Zement, Kies und Sand veredelte Fassadenteile. Kunden können aus dutzenden Farbtönen wählen, die Firma hat eine eigene Abteilung nur für die Schalungen, die aus Holz, Stahl, Kunstkautschuk oder Polyester bestehen. Sie liegen auf Kippischen, die rütteln, damit der Beton gleichmässig bis in alle Fugen fliesst.

Doch das Giessen ist nur die halbe Miete. Nach dem Ausschalen wird der Beton bearbeitet. Der Zement wird mit Wasser abgewaschen, bis die Sandkörner sichtbar werden, oder mit Sand bestrahlt für eine matte Textur. Schleifen die Arbeiter den Beton mit Diamanten, tragen sie auch das Granulat ab, was zu polierten Oberflächen führt wie bei Terrazzoböden. Eine weitere Option ist Säure: Arbeiter tragen sie mit einer Bürste auf oder tauchen die Elemente in ein Bad. Die Haut wird so feinkörnig und ähnelt Sandstein. Schliesslich lässt sich Beton in eine Form gießen, die die Oberfläche strukturiert wie bei den beigen Brüstungselementen an der Europaallee. Ein Steinmetz behaute ein Betonteil, das mit Kunststoff abgegossen wurde. Mit dieser Matrize wurden die Brüstungen gefertigt. Wer genau hinschaut, merkt: Das zufällige Muster wiederholt sich auf jedem Sturz, die Varianz ist nur scheinbar. Ein Grossteil der Produktion läuft automatisiert ab. Computer berechnen die Betonmischung, CNC-Maschinen bearbeiten die Oberflächen im Minutentakt. Für komplexere Bauteile, wie etwa die runden Wandelemente der Läden bei der Europaallee, ist Handarbeit gefragt.

Für Decomo ist das Gebäude der erste Auftrag in der Schweiz. Caruso St John Architects arbeiteten in Konzeptphasen schon oft mit der Firma zusammen, doch in Zürich konnten sie erstmals gemeinsam bauen. Das Vorwissen erwies sich als Vorteil. Zudem spielte der tiefe Eurokurs glücklich mit. Und: Im Unterschied zur Konkurrenz in der Schweiz biete Decomo alles aus einer Hand, so die Architekten: vom Betonguss bis zum fertig polierten Element. Die Betonexperten haben 50 Muster geliefert und 40 Elementtypen entwickelt. Insgesamt produzierte die Firma 8000 Elemente, von denen sie knapp 3000 mit dem Kran montierte. Rund 180 Mal fuhr der Lastwagen von Belgien nach Zürich. Ein Sondertransport war nur für die Rahmen der Schaufenster nötig, die mit vier Metern Höhe zu gross für die Autobahn waren. «Das Projekt ist äusserst komplex, aber technisch haben wir kein Neuland betreten», sagt Soubry. Einzig die Montage brachte die Firma ans Limit, da alles miteinander verzahnt ist. Der Einbau dauerte länger als geplant. ●

Die Eingänge und Ausgänge an der Europaallee in einer Bildergalerie.

www.hochparterre.ch

Wilkhahn



Graph Konferenzkultur für höchste Ansprüche.

Die Riege erstklassig gestalteter Konferenzsessel ist klein. Noch überschaubarer ist die Auswahl passender Kombinationen aus Tischen und Stühlen. Hier setzt das Konferenzprogramm Graph einen neuen, zeitgemässen Massstab. Die prägnante, vielfach ausgezeichnete Formensprache der Sessel spiegelt sich meisterlich im Erscheinungsbild der Tische wider. So entsteht ein Ambiente, das mit durchgängiger Designqualität und Wertigkeit überzeugt und höchsten Ansprüchen gerecht wird.